

SICH DEM MYSTISCHEN ANNÄHERN

Beispiele aus der Geschichte der Mystik

1. Hildegard von Bingen (1098-1179)

Sie gehört zu den beeindruckendsten Frauengestalten des Mittelalters überhaupt. Als Äbtissin des von ihr gegründeten Klosters bei Bingen sah sie in vielen Bildern Geheimnisse des Glaubens. Sie ist „Seherin“, darum auch ehrfürchtig „prophetissima teutonica“ genannt, sicher überhaupt eine der bedeutendsten Mystikerinnen der Welt. Die Benediktinernonne ist aber auch Philosophin, Naturwissenschaftlerin, Künstlerin, Heilkundige, die es sich nicht nehmen lässt, politisch und kirchenpolitisch (z.B. am Papst und am Kaiser) Kritik zu üben. Nicht gerade häufig findet man kreative Kraft und mystische Vision so ausdrucksstark vereint wie bei ihr. Darum fasziniert sie bis heute. Die von Hildegard gesetzten Wegweiser bringen weiter: *Wisse die Wege (Scivias)*, so heisst auch eines ihrer berühmten Bücher.

In ihrer Autobiografie beschreibt Hildegard die Gabe der Vision, die ihr von Anfang an offensichtlich gegeben war, die sich aber erst in ihrer Zeit als Ordensfrau voll auswirkte:

„Im Jahre 1141 der Menschwerdung des Sohnes, als ich 42 Jahre und 7 Monate alt war, da kam vom geöffneten Himmel ein feuriges Licht mit Blitzesleuchten, durchströmte mein ganzes Gehirn und durchglühte mir Herz und Brust gleich einer Flamme, die jedoch nicht brannte, sondern nur erwärmte, wie die Sonne einen Gegenstand erwärmt, auf den sie ihre Strahlen sendet. Und plötzlich erschloss sich mir der Sinn der Psalmen, der Evangelien und der übrigen Bücher des Alten und Neuen Testaments ... All dieses sah ich und hörte ich, und dennoch weigerte ich mich zu schreiben. Nicht aus Hartnäckigkeit, sondern aus dem Empfinden meiner Unfähigkeit, wegen der Zweifelsucht, des Achselzuckens und des mannigfachen Geredes der Menschen, bis Gottes Geissel mich auf das Krankenlager warf. Da endlich legte ich, bezwungen durch die vielen Leiden, Hand ans Schreiben ... Als ich nun zu schreiben begann, kam ich wieder zu Kräften und stand von meiner Krankheit auf“ (zitiert aus den Schulinformationen 11/1979, Heft 4, S.6 der Hauptabteilung Schule/ Hochschule des Erzbistums Köln anlässlich der 800. Todestages der Hl. Hildegard).

Vgl. dazu

- **Hani, Jean: Le Symbolisme du Temple Chrétien.** Paris: Guy Trédaniel, 1978², Kap. IV, S.41ff
- **Honemann, Volker: Die „Epistola ad fratres de Monte Dei“ des Wilhelm von Saint-Tierry.** Lateinische Überlieferung und mittelalterliche Übersetzungen. Zürich/München: Artemis 1978
- **Saint-Thierry, Wilhelm von: Der Spiegel des Glaubens. Mit den Traktaten „Über die Gottesschau“ und „Über die Natur und Würde der Liebe“.** Hg. Urs von Balhasar. Einsiedeln: Johannes 1981
- **Schipperges, Heinrich: Hildegard von Bingen.** BsR 2008, München: C.H. Beck 1995²

2. Marguerite Porète (1250/60-1310)

Die im nordfranzösischen Hennegau (Haynaut) in der Nähe von Valenciennes geborene kompromisslose Mystikerin Marguerite Porète ist in gewisser Weise eine Vorläuferin der Beginnen-Bewegung am Niederrhein und in Flandern. Ihr Buch „Der Spiegel der einfachen Seelen“, eines der beliebtesten Meditationsbücher des Mittelalters, wurde zwar als Ketzerbuch verbrannt, verbreitete sich jedoch als anonymes Buch ungeheuer rasch und weit. Marguerite Porète selbst wurde unter grosser Anteilnahme der Pariser Bevölkerung 1310 in Paris auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

SCHEMATISCHE DARSTELLUNG DES INNEREN WEGES IM „SPIEGEL DER EINFACHEN SEELEN“

- Nach und teilweise zitiert aus: **Porète, Margareta: Der Spiegel der einfachen Seelen. Wege der Frauenmystik.** Aus dem Altfranzösischen übertragen und mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Louise Gnädinger. Zürich/ München: Artemis 1987, S. 237-239

Ausgangssituation: der Sündenzustand

1. *Zustand im Gnadenleben*
der Todsünde absterben (mors mystica 1)
die Gebote halten
Leben gemäss der Natur, nach dem Gesetz, nach dem Rat der Menschen
2. *Zustand im Gnadenleben*
der Natur absterben (mors mystica 2)
Leben gemäss den Tugenden
Leben im Verlangen, in der Sehnsucht

Leben nach dem Vorbild Jesu Christi (nach seinem irdischen Leben)

Leben nach den evangelischen Räten (Bergpredigt), Leben nach einer monastischen Regel, in geistlichen Übungen

Leben nach dem Geiste, d.h. in der Bemühung um geistiges bzw. geistliches Leben (von der Vernunft und dem Willen bestimmt). In diesem Stadium des spirituellen Weges erkennt die Seele ihren eigenen Zustand erst notdürftig (1. Zustand), jedenfalls ganz unzulänglich (2. Zustand), denn sie hält sich selbst immer noch für etwas. Sie misst ihrem Eigensein, das in Wirklichkeit gar kein eigentliches Sein, sondern lediglich ein Seinhaben, eine aus Herablassung und Huld, nicht etwa aus Schuldigkeit, gewährte Teilhabe am wesentlichen Sein ist, noch eine falsche Bedeutung bei. In Wirklichkeit ist die Seele in diesem Zustand im Nichtsein, also ein Nichts; sie ist verloren (da sie einst im Sein war), zugrunde gegangen (*péris*). Sie bleibt verloren, wenn sie durch falsche Selbsteinschätzung, durch Eigenwillen und selbstüberhebliche Anmassung dabei verharrt.

3. Zustand im Gnadenleben

Gefallen finden an den sogenannten guten Werken und den Werken der Vollkommenheit. Dieses Gefallen jedoch ist bestimmt von Selbstbezogenheit und Eigenwillen sowie von eigensüchtiger Anhänglichkeit an eben diese Werke.

Der Kampf gegen den (eigenen) Willen des Geistes beginnt.

Zunehmende Erkenntnis und Einsicht in die Unvollkommenheit des eigenen Zustands.

4. Zustand im Gnadenleben

Fortgeschrittensein im Leben des Geistes: Übungen in den höheren Formen der Meditation und geistlichen Betrachtung - aber stets noch mit Eigenwillen, d.h. mit ich-orientierten Ambitionen und Gott fremdem Leistungsdrang verbunden.

Bis zum Ende dieser Etappe im geistlichen Leben handelt die Seele nach der Art eines Sklaven, Tagelöhners, Knechts oder Händlers: das Trachten nach eigener Leistung und nach Lohn ist bestimmend.

Dem *Spiegel der einfachen Seelen* gemäss erfolgt in diesem Stadium bei wachsender nicht reflexiven Erkenntnis - Erkenntnis „ohne sich“ - der Tod der Vernunft (*mors mystica* 3). Bis dahin hatte sich die Seele von der Vernunft in diskursiv gewonnenen Schlüssen unterweisen und beraten lassen. Jetzt übernimmt einzig die Liebe die Führung: sie erweist sich nämlich nicht nur als die Erfüllung des höchsten und alle anderen Gebote zusammenfassenden Gebots, sondern als das Wesen Gottes selbst. Denn nach dem Zeugnis der biblischen Texte im Wortlaut des Apostels Johannes *ist* Gott die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, ja *ist* Kind und Sohn Gottes. Damit findet der bisherige Zustand des Verirrseins im Bereich des Uneigentlichen und des Gottfernen (*regio dissimilitudinis* im Verhältnis zu Gott) und die Verwirrung und Verdüsterung der in Anmassung und Selbstherrlichkeit auf sich selbst abstellenden Vernunft ein Ende.

5. Zustand im Gnadenleben

Die Seele stirbt jeglichem Eigenen ab (*mors mystica* 4); sie besteht in einem blinden vernichtigten Leben, d.h. im Nichterkennen und Nichtwollen, denn sie hat erfahren, dass Gott sie in jeder Beziehung völlig übersteigt. Zwar erfährt sie also, dass Gott ihre intellektuellen und affekthaften Fähigkeiten weitaus übertrifft, doch bezieht sie nun gerade aufgrund dieser „dunklen“ Erkenntnis - dunkel durch die Überhelle des Lichts - ihre Nahrung aus der Herrlichkeit.

6. Zustand des Gnadenlebens

Der göttliche Blitz eröffnet der Seele in einem hinreissenden Erlebnis die Herrlichkeit: verklärtes Leben für kurze Zeit. Das Nichtwollen und Nichterkennen führt zur Einheit mit dem Geliebten. Selbst die Bewegung der Liebe (Sehnsucht, Verlangen) kommt in Gott, in dem Punkt, wo die Seele war, bevor sie geschaffen wurde, zu ihrem Ende. In diesem Sinne führt die Vereinigung mit Gott zur Nichtliebe: durch die Umwandlung in der Liebe, die Gott selbst ist (*deificatio*), wird die Seele aus Gnade, was Gott ist. Darin besteht die Ruhe und der alles übersteigende Friede, in dem die Seele auf der Erde beschränkte Zeit, in der Herrlichkeit für immer verweilt.

Die von der Seele in diesem Zustand geübte Indifferenz stellt einen Versuch dar, der Ruhe in Gott gewissermassen Dauer zu verleihen. Die Rückkehr der Seele in ihren Ursprung ist somit, zumindest punktuell, erreicht. Unbeschwert und ohne irgendwelche Rückbezüglichkeit auf sich selbst ist die Seele frei.

7. Zustand des Gnadenlebens

Die Seele lebt durch ihre Freiheit von sich selbst unabhängig und ausserhalb der körperlichen Existenz (der Körper hält mit, soweit es die ihm eigene Beschaffenheit zulässt). Es folgt die Schau der Dreieinigkeit und das Geniessen Gottes in seiner Einheit, d.h. in seiner Gottheit. Dies erfüllt sich erst nach dem Tod im Glorienstand. Damit befindet sich die Seele im Paradies, das ist im Lande des Lebens.

Obschon der spirituelle Weg *der einfachen Seelen* eine Rückkehr in den Ursprung vor dem Schöpfungsakt, also vor der Zeit ist, wo vollständige Einheit und Ruhe herrschen, vermeidet Marguerite Porète das in der mystischen Theologie schon damals oft bemühte Aufstiegsschema. Sie arbeitet zwar mit der Wegvorstellung, in der auch bei ihr die für die Beginnenmystik charakteristische Phase des Verirrrens, des planlosen und ziellosen Umherirrens ihren Platz hat. Sie nennt in ihrer geistlichen Topographie auch das Tal der Demut (besonders nachdrücklich), die Ebene der Wahrheit und den Berg der Beschauung. Die Wegabschnitte aber sind mehr Stadien oder Zustände denn Stufen. Der Weg ist damit weit entfernt von einer Erfolgsleiter, und wäre sie noch so sublim. Ihr vorgestellter geistlicher Weg führt durch teilweise schwieriges, wüstenartiges Gelände aus dem Exil und der Verbannung zurück in die Heimat, in das Land des Lebens.

Wie diese Seele frei ist in allen vier Richtungen

„Die Liebe: Die Seele, die solcherart vollkommen ist, ist frei in vier Richtungen. Denn die vier Bereiche müssen im edlen Menschen sein, damit man ihn Edelmann nennen kann. Und so verhält es sich auch im geistlichen Verständnis.

Der *erste* Bereich, in dem diese Seele frei ist, besteht darin, dass sie sich innerlich keine Vorhaltungen macht, selbst wenn sie die Werke der Tugend nicht ausführt oder wirkt. Ha, bei Gott! Ihr, die ihr mir zuhört, versteht es denn, wenn ihr könnt! Wie wäre es denn bloss möglich, dass die Liebe sich durch die Werke der Tugend betätigte, wenn es zutreffen sollte, dass das Werk aufhört, wenn die Liebe zu wirken beginnt?

Der *zweite* Bereich besteht darin, dass sie keinerlei Willen mehr habe - nicht mehr als ihn die Toten in ihren Gräbern haben - ausser einzig nur den göttlichen Willen. Eine solche Seele kümmert sich weder um Gerechtigkeit noch um Barmherzigkeit. Sie gründet und setzt alles in den alleinigen Willen dessen, den sie liebt. Und dies ist die zweite Richtung, in der diese Seele frei ist.

Die *dritte* Richtung ist die, dass sie glaubt und daran festhält, dass niemand je gewesen, noch einer sei und je sein werde, der schlechter wäre als sie, dass aber niemals einer mehr geliebt worden sei von jenem, den sie liebt, als sie selbst geliebt ist. Merkt euch dies, doch versteht es nicht falsch!

Der *vierte* Bereich besteht darin, dass sie glaubt und daran festhält, dass es nicht möglich sei, dass Gott etwas anderes denn Gutes wollen könne. Gleichfalls hält sie daran fest, dass es ebenso unmöglich sei, dass sie etwas anderes wollen könne als seinen göttlichen Willen. Die Liebe hat sie derart mit sich selbst ausgestattet, und sie lässt sie solches von sich behaupten. Sie (die Liebe), die in ihrer Liebe durch ihre Liebe sie (die Seele) zu einer solchen Liebe umgewandelt hat. Und durch ihr Wollen hat sie sie in göttlichem Wollen zu solchem Wollen restlos umgewandelt. Jene (die Liebe) ist aus sich selbst, in sich selbst und für sich selbst so. Und diese (die Seele) glaubt es und hält daran fest. Anders wäre sie nicht frei in allen ihren Bereichen.“

- **Porète, Margareta: Der Spiegel der einfachen Seelen. Wege der Frauenmystik.** Aus dem Altfranzösischen übertragen und mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Louise Gnädinger. Zürich/ München: Artemis 1987, S. 126-127
- vgl. die neufranzösische Ausgabe: **Porète, Marguerite: Le miroir des âmes simples et anéantis.** Spiritualités vivantes No. 147. Paris: Albin Michel 1997

Begegnungen mit Marguerite Porète

Der Wille, der nicht will,
die Sonne, die uns leuchtet,
die Seele meiner Mitte,
die Mitte meiner Seele,
den Himmel neu entdecken.
 Wo Gott der Seele Zunder gibt,
 und alles brennt,
 und bleibt das Nichts,
 und alles ist auf einmal neu.
Kein Warum,
kein Wozu,
keine Fragen,
alles Frieden.
 Zernichtigen (anéantir):
 Zernichtigen heisst,
 die Wirklichkeit als Schein durchschauen,
sinnlos blühen,
und doch der Welt
 Luft und Farbe geben.
Zustand der Gnade reicht nicht,
Zugang zur Gnade -
ein Zugang?
Nein, viele!
Doch,
so schnell geht's nicht
zum Etat der Nummer sieben*

* Marguerite Porète beschreibt den Zustand der Gnade in 7 Stufen s.o.

- **Børresen, Kari Elisabeth/ Vogt, Kari: Women's studies of the Christian and Islamic traditions. Ancient, Medieval and Renaissance Foremothers.** Dordrecht u.a.: Kluwer 1993, S. 70-72
- **Porète, Marguerite: Der Spiegel der einfachen Seelen.** Zürich/ München: Artemis 1987
- **Porète, Marguerite: Die sieben Zustände der gottgefälligen Seele.** Wege & Visionen Nr. 4 (Juli/August 1995) S. 13-15
- **Sölle, Dorothee (Hg.): Für Gerechtigkeit streiten. Theologie im Alltag einer bedrohten Welt.** (Hier Beitrag von Füssel, Kuno: **Brennende Liebe** (S. 117-122) Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1994, 224 S.

- Sonderdruck: Wege & Visionen extra 5/96. **Emanzipierte Selen. Freiheit von Innen. Frauenmystik im Mittelalter**, S. 28-31
- Thiele, Johannes (Hg.): **Mein Herz schmilzt wie Eis am Feuer. Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters in Porträts**. Stuttgart: Kreuz 1988, bes. S. 191-202
- Verdeyen, Paul: **Ruusbroec's opinion on Marguerite Porète's orthodoxy**. *Studies in Spirituality* Nr. 3/ 1993, S. 121-129

3. Meister Eckhart (um 1260-1327/28)

Wenn auch vom Leben des grossen Mystikers und Theologen wenig bekannt ist, so umspannen sein Denken und seine Erfahrung Meditation aus der Tiefe des Seelengrundes. An seiner Person und seinem Wirken zwischen Erfurt, Strassburg, Köln und Paris, in seinen Werken, besonders in seinen Vorreden, wird deutlich, dass man Gott nicht *haben* kann, sondern dass der Mensch loslassen muss. Er muss in die „Abgeschiedenheit“, abscheiden, wie Meister Eckhart sagt.

„Ganz Auge sein, um Gott zu sehen und gleichzeitig von Gott gesehen zu werden. Gott als durchbrechende Kraft der Seele. Umfassende Realität, in der die Seele wie ein Tropfen Wasser im Meer versinkt, diese Gedanken haben Meister Eckhart zum berühmtesten deutschen Mystiker gemacht.“

„Von Meister Eckhart, geboren 1260 in Hochheim bei Gotha, als Theologe, Ordensseelsorger und Prediger tätig in Erfurt, Paris, Freiburg und Köln, gestorben 1327 (1328? wo?), kennen wir wichtige Daten seiner Wirksamkeit im Dominikanerorden (als Prior, Lektor, Magister, Provinzial, Vikar des Generals) und haben wir Schriften in lateinischer Sprache. Nach 500 Jahren geringen oder fast keinen Interesses - Tauler tradiert Gedanken seines Lehrers; Nikolaus von Kues (1401-1464) setzt sich sorgfältig mit Eckhart auseinander und gibt seiner Gotteslehre theologische Absicherung - entdeckt ihn die Romantik (Franz von Baader) und wird er marxistisch (zuletzt durch Ernst Bloch), atheistisch (Friedrich Nietzsche), nationalsozialistisch (Alfred Rosenberg) vereinnahmt“. (Stachel, S. 13)

Weitere Zitate ebenfalls aus: **Stachel, Günter (Hg., übers. und kommentiert): Mystische Texte - Reden der Unterscheidung und Predigten**. München: Kösel

„Das kräftigste Gebet und nahezu das allmächtigste, alle Dinge zu erwerben, und das allerwürdigste Werk vor allen Dingen, das ist (jenes), das da hervorgeht aus einem ledigen Gemüt. Je lediger das ist, je kräftiger, würdiger, von grösserem Nutzen und löblicher und vollkommener ist das Gebet und das Werk. Das ledige Gemüt vwermaht alle Dinge“ (Stachel S. 62).

Was ist ein lediges Gemüt?

Das ist ein lediges Gemüt, das von nichts verwirrt ist, noch an nichts gebunden ist, noch das sein Bestes (d.i. das Beste des Gemüts) in irgendeiner Weise gebunden hat, noch an das Seine jemals denkt, bei irgendwelchen Dingen, als (vielmehr) allzumal in dem liebsten Willen Gottes versunken ist und aus dem Seinen ausgegangen ist. Nimmer kann der Mensch ein noch so geringes Werk wirken, er nehme denn hieraus seine Kraft und sein Vermögen.

Also kräftig soll man beten, dass man wollte, dass alle Glieder des Menschen und Kräfte, alles: Augen, Ohren, Mund, Herz und alle Sinne dahin gekehrt wären; und man soll nicht aufhören, ehe man findet, dass man sich will einen mit dem, den man gegenwärtig hat und dem man das Gebet spricht, das ist Gott“ (Stachel, S. 62).

Von dem nützlichen Lassen, von innen und aussen zu tun

Du sollst wissen, dass sich kein einziger Mensch so viel gelassen hätte in diesem Leben, er fände nicht dennoch mehr zu lassen. Der Leute sind wenig, die dies recht wahrnehmen und darin Bestand haben. Es ist ganz und gar ein gleicher Gütertausch und ein gleicher Handel: Soviel du ausgehst aus allen Dingen, so viel, weder weniger noch mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen, wie du zugleich ausgehst aus dem Deinen in allen Dingen. Da hebe an und das lass dich alles kosten, was du zu leisten vermagst. Da findest du wahren Frieden und nirgendwo anders.

Die Leute sollen niemals viele Gedanken darauf verwenden, was sie täten; sie sollten aber Gedanken darauf verwenden, was sie wären. Wären nun die Leute gut und ihre Weise, so könnten ihre Werke sehr leuchten: Bist du gerecht, so sind auch deine Werke gerecht. Man gedenke nicht Heiligkeit auf ein Tun zu gründen; man soll Heiligkeit auf ein Sein gründen, denn nicht die Werke heiligen uns, sondern wir sollen die Werke heiligen. Wie heilig auch die Werke immer seien, so heiligen sie uns allzumal nicht, insofern sie Werke sind. Es gilt vielmehr: insofern wir heilig sind und (heiliges) Sein haben, insofern heiligen wir alle unsere Werke, sei es Essen, Schlafen, Wachen oder was immer es sei. Die nicht von grossem Sein sind, was für Werke sie auch wirken, da wird nichts draus. Merke also, dass man allen Fleiss darauf wenden soll, dass man gut sei, nicht so sehr, was man tue oder von welcherlei Art die Werke seien, sondern wie der Grund der Werke sei.“ (Stachel, S. 64f)

Von der Abgeschiedenheit und vom Gott-Haben

Wer aber Gott in Wahrheit recht hat, der hat ihn an allen Orten und auf der Strasse und bei allen Leuten so wohl, wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle, sei es, dass er ihn anders recht hat, sei es, dass er ihn allein hat (in der Einsamkeit hat), den Menschen kann niemand hindern.

Warum?

Da hat er allein Gott und meint allein Gott, und alle Dinge werden ihm lauter Gott. Dieser Mensch trägt Gott in all seinen Werken und an allen Orten, und alle Werke dieses Menschen, die wirkt Gott mit Lauterkeit; denn wer das Werk verursacht, dessen ist das Werk eigentlicher und wahrhaftiger als dessen, der da das Werk wirkt. Richten wir denn unsere Gesinnung mit Lauterkeit und allein auf Gott, in Wahrheit, so muss er unsere Werke wirken, und in all seinen Werken kann ihn niemand hindern, weder eine Menschenmenge, noch Orte. Also kann diesen Menschen niemand hindern; denn er beabsichtigt nichts, und sucht nichts, und es schmeckt ihm nichts als Gott allein; denn der wird dem Menschen in allem, was er beabsichtigt, geeint. Und so wie keine Mannigfaltigkeit Gottes zerstreuen kann, ebenso kann diesen Menschen nichts zerstreuen, noch in Mannigfaltigkeit bringen, denn er ist eines in dem einen, wo alle Mannigfaltigkeit eines ist und eine Nicht-Mannigfaltigkeit ist“ (Stachel, S.66f) ...

Zitate aus: **Meister Eckhart: Der Morgenstern.** Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Hans Giesecke. Berlin: Union 1964

„Wir werden gänzlich transformiert und in Gott verwandelt“ (2. Kor. 3,18). Bedenke ein Gleichnis. In der gleichen Weise, wie im Sakrament das Brot in unseres Herrn Leib verwandelt wird - und zwar, wie viele Brote es auch wären, es wird doch nur *ein* Leib Christi -, in der gleichen Weise würde, wenn alle Brote in meinen Finger verwandelt wären, doch nur *ein* Finger dasein. Wiederum: würde mein Finger in das Brot verwandelt, so wäre dies soviel, wie jenes wäre. Was in ein anderes verwandelt wird, das wird eins mit ihm. Genauso werde ich umgewandelt in ihn, dass er mich wirkt als sein Sein, und zwar als eines, nicht mehr als gleiches - und bei dem lebendigen Gott, es ist wahr, dass da kein Unterschied mehr ist!

Der Vater gebiert seinen Sohn ohne Unterlass. Wenn nun der Sohn geboren ist, dann nimmt er nichts mehr vom Vater, denn er hat alles; nur indem er geboren wird, da nimmt er vom Vater. Demgemäss sollen wir auch von Gott nichts begehren wie von einem Fremden. Unser Herr sprach zu seinen Jüngern: „Ich habe euch nicht ‘Knechte’ geheissen, sondern ‘Freunde’“ (Joh. 15,14f.). Was etwas begehrt von anderen, das ist „Knecht“, was aber gewährt, das ist „Herr“. Ich habe neulich darüber nachgedacht, ob ich von Gott etwas nehmen oder begehren wollte. Ich will da sehr ernsthaft mit mir zu Rate gehen; denn wenn ich einer wäre, der von Gott nimmt, so wäre ich unter Gott wie ein Knecht und er mir gegenüber in seinem Geben wie ein Herr. Ich sagte hier einmal, und das ist auch wahr: Wenn der Mensch etwas von ausserhalb seiner selbst an sich zieht oder nimmt, so ist er im Unrecht. Man soll Gott nicht aufnehmen oder ansehen als etwas, was ausserhalb von einem wäre, sondern als mein eigen und als das, was in einem ist. Man soll dienen und wirken ohne ein Warum, weder um Gott noch um die eigene Ehre noch um irgend etwas, was ausserhalb von einem ist, allein um das, was das eigene Sein und das eigene Leben in einem ist.

(Der Morgenstern, aaO S. 197)

Gott ist das Sein. Gott hat alles Sein in sich.

Ein Meister sagt: Alle Kreaturen sind in Gottes Nähe als ein Nichts, denn er hat aller Kreaturen Sein in sich)

Gott ist Eines.

Nichts hindert die Seele so sehr an der Erkenntnis Gottes wie Zeit und Raum. Zeit und Raum sind Stücke, Gott aber ist Eines. Soll daher die Seele Gott erkennen, so muss sie ihn oberhalb von Zeit und Raum erkennen. Denn Gott ist weder dies noch das wie der Dinge in ihrer Mannigfaltigkeit. Gott ist eines.

Der tiefste Grund

Was ist das Sprechen Gottes? Es ist das Werk Gottes, und dieses Werk ist so edel und so erhaben, dass es Gott allein wirkt. Wisset nun, alle unsere Vollkommenheit und alle unsere Seligkeit hängt daran, dass der Mensch durchschreite und hinüberschreite über alle Geschaffenheit und alle Zeitlichkeit und alles Dasein hinaus und eingehe in den Grund, der grundlos ist“ (Der Morgenstern, aaO S. 285).

Was ist der Mensch?

„Zum ersten sagen wir, dass der ein armer Mensch sei, welcher nichts will. Diesen Sinn verstehen etliche Leute falsch - jene Leute nämlich, die mit Pönitz und äusserlicher Übung doch nur ihr Eigenwesen beibehalten wollen, was die Leute aber für gross achten. Des erbarme Gott, dass die Leute so wenig von der göttlichen Wahrheit erkennen! Diese Menschen heissen heilig wegen der Figur, die sie nach aussen machen, aber von innen sind sie Esel, denn sie erfassen gar nicht den eigentlichen Sinn der göttlichen Wahrheit. Diese Leute *sagen* wohl, wer nichts wolle, sei ein geistlich Armer; sie fassen das aber so auf, als müsse der Mensch derart leben, dass er nimmer und in gar nichts mehr seinen eigenen Willen erfülle, sondern dass er den allerliebsten Willen Gottes erfülle. Diese Menschen sind wohl dran, denn sie meinen es gut; wir wollen sie darum loben - Gott in seiner Barmherzigkeit wird ihnen wohl das Himmelreich gewähren.

Ich aber sage bei der göttlichen Wahrheit, dass diese Leute *keine* im wahren Sinne geistlich armen Menschen sind und ihnen auch nicht gleichen. Sie gelten nur für gross in *der* Leute Augen, die nichts besseres wissen. Doch *ich* behaupte, dass sie Esel sind, welche die göttliche Wahrheit gar nicht erfasst haben. Durch ihre guten Absichten mögen sie das Himmelreich bekommen; aber *die* Armut, über die ich jetzt sprechen will, von der wissen sie nichts.

Wenn man mich nun fragte, was denn das eigentlich sei: „ein armer Mensch, der nichts will“, darauf antworte ich und spreche also: Solange der Mensch noch in der Verfassung steht, dass er den *Willen* hat, Gottes allerliebsten Willen erfüllen zu wollen, solange hat er nicht die Armut, von der wir sprechen wollen; denn dieser Mensch hat ja noch einen Willen, mit dem er dem Willen Gottes Genüge tun will, und das ist die rechte Armut nicht. Denn soll der Mensch wahrhaft Armut haben, so muss er seines geschöpflichen Willens so ledig sein, wie ers tat, als er noch nicht war. Denn ich sage euch bei der ewigen Wahrheit, solange ihr den *Willen* habt, den Willen Gottes zu

erfüllen, und solange ihr noch Begehren habt nach Ewigkeit und nach Gott, solange seid ihr noch gar nicht geistlich arm. Denn das nur ist ein armer Mensch, der *nichts* will und *nichts* begehrt. ...

Wer dieses Etwas inne wird, der hat erfasst, worauf die Seligkeit beruht. Es hat weder Vorher noch nachher, es wartet auf nichts, das noch hinzukommen könnte, denn es kann weder gewinnen noch verlieren. Darum ist es auch dessen beraubt: irgend etwas davon zu wissen, dass Gott in ihm wirke; sondern es ist selber dasselbe, das sich selbst genießt wie Gott.

In diesem Sinne, sage ich, soll der Mensch quitt und ledig stehen, damit er nicht wisse noch erkenne, dass Gott in ihm wirke. So nur kann der Mensch Armut besitzen. ...

Ich habe vorhin gesagt, das sie ein armer Mensch, der nicht einmal den Willen Gottes erfüllen wolle, sondern so lebe, dass er seines eigenen Willens und des Willens Gottes so ledig sei, wie ers war, da er noch nicht war. Von *dieser* Armut sagen wir, dass sie die höchste Armut ist. - Zum zweiten sagen wir, das sei ein armer Mensch, der auch von dem Wirken Gottes in sich nichts weiss. Wenn jemand des Wissens und Erkennens so ledig steht, wie Gott aller Dinge ledig steht, das ist die lautere Armut. - Aber die dritte Armut ist die innerlichste und eigentlichste; von der will ich jetzt reden. Sie besteht darin, dass der Mensch nichts *hat*. ...

Wir sagen also, der Mensch muss so arm stehen, dass er nicht sei noch in sich habe eine Stätte, darin Gott wirken könnte. Solange der Mensch noch irgendeine Stätte in sich behält, behält er auch den Unterschied. *Darum bitte ich Gott, dass er mich Gottes quitt mache*; denn mein wesenhaftes Sein ist *über* Gott, sofern wir Gott als Ursprung der Kreaturen auffassen; denn in jenem Wesen Gottes, darin er auch über die Wesenheit des noch in sich unterschiedenen Dreieinigen erhaben ist, da war ich ich selber, da wollte ich mich selber und erkannte mich selber, um diesen Menschen hier zu machen. *Und darum bin ich meine eigene Ursache meinem Wesen nach, das ewig ist* - nicht aber meinem *Werden* nach, das zeitlich ist. Darum bin ich ungeboren, und nach meiner ewigen Geburt Weise vermag ich nimmermehr zu sterben. Nach meiner ewigen Geburt Weise bin ich ewiglich gewesen, bin ich jetzt und werde ich ewiglich bleiben. Was ich als zeitliches Geschöpf bin, das wird sterben und zunichte werden, denn es ist der Zeit verfallen; darum muss es mit der Zeit verderben. In meiner ewigen Geburt aber wurden alle Dinge geboren - hier war ich Ursache meiner selbst und aller Dinge. Wenn ichs hier gewollt hätte, so wäre weder ich noch die ganze Welt, und wenn ich nicht wäre, dann wäre auch Gott nicht; *dass Gott ist, dessen bin ich Ursache* - wäre ich nicht, so wäre Gott nicht Gott.

Wer diese Rede nicht versteht, der Bekümmere sein Herz nicht damit. Solange nämlich der Mensch *selber* dieser Wahrheit gleicht, solange wird er diese Rede nicht verstehen. Denn es ist eine *unbedeckte* Wahrheit, die da kommen ist aus dem Herzen Gottes, unmittelbar.

So leben zu dürfen, dass wir es ewiglich erfahren, dazu helfe uns Gott. Amen“ (Heer, S.192-197)

- Zitate aus: **Meister Eckhart**. Auswahl und Einleitung : Friedrich Heer. Frankfurt/M. Fischer TB 124, 1956
- Zitate aus: **Meister Eckhart: Der Morgenstern**. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Hans Giesecke. Berlin: Union 1964 (s.o.)
- Zitate aus: **Stachel, Günter (Hg., übers. und kommentiert): Meister Eckhart. Alles lassen - einswerden. Mystische Texte - Reden der Unterscheidung und Predigten**. München: Kösel 1992 (s.o.)
- **Stachel, Günter (Hg., übers., kommentiert): Meister Eckhart: Das Buch der göttlichen Tröstungen**. München: Kösel 1996
- **Stachel, Günter (Hg., übers. und kommentiert): Gottesgeburt. Mystische Predigten**. München: Kösel 1999 (mit 7 Handschriftenfaksimiles)
- **Winkler, Norbert: Meister Eckhart. Zur Einführung**. Hamburg: Junius 1997

4. Heinrich Seuse (1295-1366)

Er gehört zu den Schülern Meister Eckharts, wirkte im südwestdeutschen Raum und in der Schweiz. Meister Eckhart verteidigte ihn gegenüber den Missdeutungen seiner Schrift „Büchlein von der Wahrheit“. Er gehört zu den ersten Deutschen, die eine Selbstbiografie (in deutscher Sprache) schrieben (Das Leben des seligen Heinrich Seuse).

Gott als das Nicht(s)

„Diese lautere Einheit ist eine dunkle Stille, eine ruhevolle Geruhsamkeit, die niemand verstehen kann als der, in den die Einheit mit ihrem eigenen Sein leuchtet. Aus der stillen Ruhe leuchtet rechte Freiheit ohne jegliches böse Denken und Handeln, denn solche Ruhe gebiert sich selbst aus der Entäusserung (des eigenen Selbst); da strahlt verborgene Wahrheit aus ohne alle Falschheit, und diese erzeugt sich in der Aufdeckung der verhüllten Lauterkeit ... Und so leuchten alle Dinge in dem (göttlichen) Sein in darin seiender Stille nach der Einfachheit dieses Seins.

Dieses selbe über allem Sein stehende Wo, von dem gesprochen wurde und in dem ein erprobter Diener mit dem ewigen Sohne die Wohnstätte teilen soll, kann man das seinshafte namenlose Nichts nennen. Und da gelangt der (menschliche) Geist zum Nichts der Einheit. Diese Einheit heisst darum ein Nichts, weil der Menscheng Geist keinen der Endlichkeit angehörigen Ausdruck finden kann, um zu sagen, was es sei. Der Geist empfindet nur, dass er erhalten wird von einem, der anders ist als er selbst. Darum ist das, was ihn hält, in bestimmter Weise ein Etwas als ein Nichts; es ist aber dem Menscheng Geist ein Nichts nach der Art des Seins.

...

Allen Menschen, die in Gott wieder zurückgeführt werden sollen, ihren und aller Dinge ersten Beginn zu erkennen, denn danach bestimmt sich auch ihr letztes Ziel. Und darum soll man sich verhalten, dass alle, die welche je von der Wahrheit sprachen, darin übereingekommen, es gebe irgendwie ein Erstes und Einfachstes und vor ihm sei nichts. Nun hat Dionysius* dieses unergründliche Wesen in seiner Lauterkeit gesehen und sagt (und mit ihm andere Lehrmeister), dass das Einfache, von dem da gesprochen wird, mit keinem Namen angemessen bezeichnet werden könne; denn wie wir in der Logik hören, soll der Name Natur und Begriff des genannten Dinges ausdrücken, Nun ist klar, dass des vorgenannten einfachen Wesens Natur endlos, unermesslich und aller geschöpflichen Vernunft unbegreiflich ist. Darum sind alle gelehrten Geistlichen darin einig, dass dieses Wesen ohne genauere Bestimmung auch ein Wesen ohne Namen ist. Und darum sagt Dionysius in dem Buch von den göttlichen Namen, dass Gott ein Nicht-Sein oder ein Nichts sei, und das ist zu verstehen nach all dem Wesen und Sein, das wir ihm nach geschöpflicher Weise beilegen. Denn was man von ihm in solcher Weise aussagt, ist alles in gewisser Weise falsch, und das Gegenteil ist richtig.** Und so gesehen, möchte man ihn ein ewiges Nichts nennen; aber wenn man von einem Ding reden soll, wie unübertrefflich oder überaus wichtig es ist, so muss man ihm wohl schon Namen beilegen.

Das Wesen dieser stillen Einfachheit ist ihr Leben, und ihr Leben ist ihr Wesen. es ist eine lebendige, wesenhafte, in sich selbst seiende Vernunft, die in sich selbst versteht, in sich selbst ist und lebt und die dasselbe ist.

* *Dionysius Areopagita* (angeblich erster Bischof von Athen, der sich nach einem Schüler des Apostels Paulus benannte. Er gehört zu den christlichen Neuplatonikern, die für die Geschichte der Mystik grosse Bedeutung gewannen. Unter seinem Namen schrieb ein Unbekannter um 500 eine Reihe von Schriften, auf die Seuse hier Bezug nimmt, konkret geht es um: Von den heiligen Namen (I,4-6 und VVI,3).

** Seuse bezieht sich hier auf Meister Eckhart (s.o.).

- Die Texte stammen aus: **Seuse, Heinrich: Deutsche mystische Schriften.** Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und herausgegeben von Georg Hofmann (†). Mit einer Einführung von Emmanuel Jungclaussen. Düsseldorf: Patmos 1986, S. 192.333
- vgl ferner: **Haas, Alois M.: Kunst rechter Gelassenheit. Themen und Schwerpunkte von Heinrich Seuse's Mystik.** Bern u.a.: P. Lang 1996², 271 S. + Abb.

5. Teresa von Avila (de Jesus) 1515-1582

„Teresa Sanchez de Cepeda y Ahumada wurde am 28. März 1515 als Tochter des Alfonso und seiner Frau Beatriz geboren. Die Mutter entstammte dem kastilischen Adel, der Vater war christianisierter Halbjude; er kam aus einer erfolgreichen jüdischen Kaufmannsfamilie. Sein Vater war unter dem Druck der spanischen Inquisition 1485 zum katholischen Glauben übergetreten. Diese zwangsweise „Bekehrten“ unterlagen weiterhin der Kontrolle - für den Fall, dass sie sich heimlich wieder ihrem alten Bekenntnis zuwandten.

Terasas Mutter starb früh, und 1531, drei Jahre nach ihrem Tod, wurde Teresa in ein Internat der Augustinerinnen gegeben, das sie aber wegen einer Erkrankung bald wieder verliess. Doch schon 1535 trat sie gegen den Willen ihres Vaters in ein Karmelittinnenkloster in Avila ein. Wie die meisten jungen adligen Frauen in Spanien hatte auch Teresa nur die Wahl, früh verheiratet zu werden oder ein Leben als Nonne zu führen.

Ihre Abenteuerlust, ihr Hang zum leichten Leben und zu Zerstreuungen machten Teresa von Avila die Entscheidung nicht leicht. Kurz nachdem sie ihre Gelübde abgelegt hatte, erkrankte sie so ernst, dass sie ausserhalb des Klosters behandelt werden musste. Knapp dem Tode entronnen, konnte sie in den nächsten drei Jahren kaum laufen. Solche (höchstwahrscheinlich psychosomatischen) Leiden begleiteten sie ihr ganzes Leben, hinderten sie aber nicht, ein umfangreiches Werk zu hinterlassen: mehr als vierhundert Briefe, zahlreiche Bücher und siebzehn persönlich gegründete Reformklöster.

Die innere Zerissenheit zwischen dem Wunsch, ein kontemplatives, asketisches Leben zu führen, und dem Bedürfnis nach Zerstreuung, dem die zahlreichen Besucher im Kloster entgegenkamen, hielt an. In ihrer *Vida* (Autobiographie) schreibt sie:

Ich führte darum ein höchst qualvolles Leben; denn die Fehler, die ich infolge dieser Gelegenheiten beging, traten mir jetzt im Gebete klarer vor Augen. Auf der einen Seite rief mich Gott, auf der anderen folgte ich der Welt; während ich grosse Freude an allen göttlichen Dingen hatte, fesselten mich die weltlichen. Ich schien damals zwei so entgegengesetzte und sich so feindlich gegenüberstehende Dinge, wie das geistliche Leben und die sinnlichen Freuden, Genüsse und Unterhaltungen, miteinander vereinigen zu wollen. (1933, S.82)

Mit spitzer Feder analysiert Teresa von Avila in der *Vida* die eigenen Schwächen ebenso wie die der anderen. So warnt sie auf der einen Seite davor, Fehler stets nur bei anderen zu erkennen und nicht zuerst bei sich selber zu suchen. Insbesondere sollen wir nicht den Anspruch haben, unsere

Mitmenschen „geistlich (zu) unterweisen“ oder gar zu bekehren, wenn „wir selbst vielleicht noch gar nicht wissen, wovon wir sprechen“ (1982, S. 35).

Andererseits stellt sie klar, dass sie sich in ihrem Urteil durchaus über andere erhebt:

Ich sage also: eine Seele, die sich ganz und gar der Leitung eines Führers allein unterwerfen will, geht weit irre, wenn sie sich nicht einen aussucht, der dazu geeignet ist ... Es ist kein kleines Kreuz, seinen Verstand dem zu unterwerfen, der keinen hat. Ich wenigstens habe dies nie über mich vermocht, und es scheint mir auch nicht gut zu sein. (1933, S. 130)

Hier nimmt sie nicht zuletzt Bezug auf die gesellschaftlich erzwungene Unterordnung der Frau unter den Mann, die sie nicht nur für sich selbst, sondern für alle Frauen kritisiert. Der Grad an Vernunft und Tugend bei den Männern rechtfertigt diese Unterwerfung in keiner Weise, vielmehr lasse der „Herr“ seine Gnade den Frauen viel häufiger als den Männern zuteil werden.

Herr meiner Seele! Als du noch in dieser Welt wandeltest, hast du den Frauen immer deine besondere Zuneigung bewiesen... Die Welt irrt, wenn sie von uns verlangt, dass wir nicht öffentlich für dich wirken dürfen, noch Wahrheiten aussprechen, um deretwillen wir im Geheimen weinen... Aber ich sehe die Zeit kommen, da man starke und zu allem Guten begabte Geister nicht mehr zurückstösst, nur weil es sich um Frauen handelt. (ebd. S. 34)

In Bezug auf den Weg zur Gotteserkenntnis ist für Teresa von Avila die Selbsterkenntnis unabdingbare Voraussetzung. Die menschliche Seele steht im Zentrum des Philosophierens, sie ist das, was das eigentliche Menschsein ausmacht. Sie erklärt sogar, dass der Mensch aus seiner Seelenmitte heraus auch ohne besondere Nähe zu Gott leben könne. Auf diese Weise verlagert sie also den religiösen Schwerpunkt des Menschen ganz in sein Inneres. Nicht mehr nach dem Sinn des Lebens zu fragen, stellt dabei für sie die „furchtbarste Krankheit“ überhaupt dar.

Bedenke, dass du nur eine Seele hast, dass du nur einmal stirbst und dass du nur ein kurzes Leben hast, dass dein besonderes Leben ist ...“ (Teresa von Avila 1982, S. 88).

- Zitat aus **Rullmann, Marit: Philosophinnen. Von der Antike bis zur Aufklärung.** Zürich/ Dortmund eFeF 1994², S. 146-152

„Ihr habt schon gehört, dass Gott überall weilt, und das ist eine bedeutsame Wahrheit. Mit Recht sagt man, dass da, wo der König weilt, auch sein Hofstaat ist, kurz: Wo Gott weilt, da ist der Himmel ... Der heilige Augustinus sagt, er habe ihn vielerorts gesucht und ihn am Ende in sich selber gefunden. Bedeutet es wenig für eine zerstreute Seele, diese Wahrheit zu begreifen und einzusehen, dass sie nicht bis zum Himmel gelangen muss, um mit ihrem ewigen Vater zu reden und mit ihm sich zu erquicken, dass sie nicht laut beten muss, da er auch das Sachtteste vernimmt, dass sie nicht Flügel braucht, um ihn zu suchen - nur dieses: sich in Einsamkeit zu versetzen und ihn in sich selber zu schauen? Sie muss nicht vor einem so guten Gast in Verwirrung geraten. Wie zu einem Vater muss sie zu ihm sprechen, wie bei einem Vater ihre Bitten vorbringen, mit ihm wie mit einem Vater sich freuen, doch mit dem Bewusstsein, dessen nicht würdig zu sein.“

Es gibt eine Kunst des Betens, die sehr viel schneller - auch in mündlicher Form - den Geist zur Sammlung führt, und es ist dies eine Gebetsweise, die tausenderlei Gutes mit sich bringt; sie nennt sich Gebet der Sammlung. Denn die Seele sammelt hierbei all ihre Vermögen und wendet sich in ihr Inneres mit ihrem Gott. Schneller belehrt sie hier der göttliche Meister, schneller als bei irgendeiner anderen Gebetsweise verleiht er ihr das Gebet der Ruhe.“

- Zitat aus: **Vogelsang, Fritz (Hg. und Übers.): Teresa von Avila: Die innere Burg.** Diogenes TB 20643. Zürich: Diogenes 1979, S. 198-199

„Man darf das nicht so verstehen, als blieben Fähigkeiten, die Sinne und Leidenschaften ständig in diesem Frieden. Die Seele selber, ja; doch in den anderen Wohnungen gibt es noch immer Zeiten des Streits, der Leiden und Mühsal, wenn auch nicht in dem Masse, dass sie dadurch ihres Friedens beraubt und von ihrer Stätte verdrängt werden könnte. So ist es jedenfalls meistens. Dieses Zentrum unserer Seele - oder dieser Geist - ist etwas, das so schwer sich ausdrücken lässt und auch so schwierig zu erfassen ist durch den Glauben, dass ich fürchte, Schwestern, ihr könntet in die Versuchung geraten, meinen Worten zu misstrauen, weil ich mich nicht verständlich machen kann; denn sagt man, es gebe Drangsal und Leiden, und behauptet zugleich, die Seele sei im Frieden, so ist dies schwer zu begreifen.“

- Zitat aus: **Baumotte, Manfred (Hg.): Teresa von Avila: Wie mit einem Freund. Wege zum Gebet.** Zürich: Benziger 1998

TERESA UND RABI'A - ein Nachtrag

Gott, meine Seele,
mein Begleiter,
in der Einsamkeit des Herzens
die Fülle der Einheit,
ewige Harmonie angespürt
zwischen Sehen
und Schweigen,

zwischen Hören
und Reden,
zwischen Beten
und Tun -
Korrespondenz zwischen Innen und Aussen,
Korrespondenz der Liebe.

6. Rabi'a von Basra (ca. 717-801)

„Die Asketen aber suchten das Reich der Seele und des Herzens zu erobern. Eine entscheidende Rolle fiel dabei einer Frau zu. Der Name der *Rabi'a al-Adawiyya* oder *Rabi'a von Basra* (nach ihrer Heimatstadt) steht am Anfang der eigentlichen Mystik im Islam; sie war es, der die Verwandlung düsteren Asketentums in echte Liebesmystik zugeschrieben wird. Jedermann kennt die Geschichte, wie die fromme Asketin durch Basra lief, einen Eimer Wasser in der einen, eine brennende Fackel in der anderen Hand, und als sie nach dem Sinn ihres Vorhabens gefragt wurde, antwortete sie:

Ich will Wasser in die Hölle giessen und Feuer ans Paradies legen, damit diese beiden Schleier verschwinden und die Menschen Gott nicht aus Furcht vor der Hölle oder aus Hoffnung aufs Paradies anbeten, sondern allein um seiner urewigen Schönheit willen.

Diese oft wiederholte Legende hat ihren Weg auch in die christliche Welt gefunden. Sie wurde durch *Joinville*, den Vertreter Ludwigs IX., ins Abendland gebracht und wurde von dem Quietisten *Camus* in seinem 1640 erschienenen Buch „*Carité ou la Vraie Charité*“ wiedererzählt; die Illustration zu seinem Werk zeigt eine orientalisches gekleidete Frau mit Fackel und Eimer, über deren Haupt eine Sonne mit der hebräischen Inschrift YHWH strahlt, so den morgenländischen (nicht aber den islamischen) Ursprung der Geschichte andeutend. Danach taucht sie auch in den verschiedensten Varianten in der europäischen Literatur auf.

Es gibt zahllose Anekdoten, die sich um Rabi'a, die freigelassene Sklavin aus Basra, ranken. Basra war nämlich in der Frühzeit die Heimat vieler Asketen; der gelehrte und fromme Prediger *Hasan al-Basri* (gest. 728) wird in Legenden oft mit Rabi'a verbunden. Die grossen Hagiographen der islamischen Welt haben ihr lange Abschnitte gewidmet; sie war in menschlicher Vollkommenheit „deutlich vielen Männern überlegen, weshalb sie auch die 'Krone der Männer' genannt wurde“ wie *Muhammad Zihni* in seinem Werk über berühmte Frauen (*maschahir an-nisa*) schreibt. Und bis heute kann eine fromme oder anderwärts ausgezeichnete Frau als „zweite Rabi'a“ bezeichnet werden.

Ungezählte Wunder werden ihr zugeschrieben: ihre Fingerspitzen leuchteten nachts wie Lampen, und die Kaaba kam ihr entgegen, als sie die Pilgerfahrt unternahm (was einen anderen Sufi verständlicherweise ärgerte). Sie lehnte alle irdischen Bindungen, wie Ehe, ab und schwebte auf ihrem Gebetsteppich durch die Luft. An einem schönen Frühlingstag blieb sie in ihrem Kämmerlein und, von der Dienerin gemahnt, doch Gottes herrliche Schöpfung in den Gärten zu bewundern, meinte sie, die Schönheit Gottes sei im Innern, während die äussere Schönheit nur eine Widerspiegelung der inneren Schönheit sei - eine Geschichte, die *Rumi* auf einen ungenannten Asketen übertrug und im *Mathnawi* (M IV 1518f) verwendete. Und wenn *Attar* in seinen *Ilahinama* (XXII) vom Lichte Gottes spricht, schreibt er:

Wenn es eine Weile auf ein altes Weib schiene, würde es sie zu einer der Grossen, wie Rabi'a, machen ...

Attar berichtet im gleichen Epos (XV) aber auch von ihrer Armut und von ihren Heimsuchungen:

Man sagt, dass Rabi'a, die Heilige,
für eine Woche nichts zu essen fand.
In dieser Woche setzte sie sich niemals,
ihr ganzes Werk war Fasten und Gebet.
Als dann der Hunger ihre Füsse schwächte
und alle Glieder fast zerbrechen liess,
kam zu ihr eine fromme Nachbarsfrau
und brachte eine Schüssel Speise mit.
Nun ging sie hin in ihrem Schmerz und Kummer,
um eine Lampe in den Raum zu holen.
Sie kam zurück - da hatte eine Katze
die Schüssel auf den Boden hingeworfen.
Da ging sie wieder einen Krug zu holen,
um mit dem Trank ihr Fasten nun zu brechen.
Diesmal fiel ihr der Krug gleich aus der Hand -
so blieb sie durstig; denn der Krug zerbrach.
Da stiess ein Ach sie aus, so herzverbrennend,
als ob's die ganze Welt verbrennen könnte,
und hundertfach verwirrt rief sie: „Mein Gott,
was willst du noch von diesem armen Weib?
Du hast mich in Verwirrung tief gestürzt,
wie lange noch lässt du im Blut mich wälzen?“
Da kam die Antwort: „Wenn dir das gefällt,
schenk Ich sofort dir diese Welt.
Den Gram jedoch, den du so lange Zeit
getragen hast, entferne ich von dir weit:

Weltliebe ist für mich der Sehnsuchtsschmerz:
 die passen nicht zusammen in ein Herz.
 Willst liebend meinen Kummer du umfassen,
 so musst du ständig diese Welt verlassen.
 Hast du das eine, ist das andre fern.
 Nicht ist umsonst der Liebesgram des Herrn.“

Aus: Schimmel, Annemarie: Meine Seele ist eine Frau. Das Weibliche im Islam.
 München: Kösel 1995, S. 31-34

„Einst wallfahrtete Rabi'a nach Mekka. Als sie die Kaaba erblickte, zu deren Verehrung sie gekommen war, sprach sie: „Ich bedarf des Herrn der Kaaba, was taugt mir die Kaaba? Ich bin so nahe an ihn herangekommen, dass sein Wort: 'Wer mir eine Spanne naht, dem nahe ich eine Elle' von mir gilt, - was soll mir noch die Kaaba?“

Von Hassan Basri ermahnt, eine Ehe einzugehen, sprach sie: „Mein Wesen ist längst schon ehelich gebunden. Deswegen sage ich, dass mein Sein in mir erloschen, in ihm (Gott) aufgelebt ist. Und seit jener Zeit lebe ich in seiner Gewalt, ja ganz bin ich er. Wer mich zur Braut verlangt, verlange mich nicht von mir, sondern von ihm“. Hassan fragte sie, wie sie sich zu dieser Stufe erhoben hätte. Sie sprach: „Dadurch, dass ich alles, was ich gefunden hatte, in ihm verlor“. Als jener weiter fragte: „Auf welche Weise hast du ihn erkannt?“ antwortete sie: „O Hassan! Du erkennst auf eine bestimmte Art und Weise, ich aber ohne Weise“.

Sie sprach: „Eine innere Wunde meines Herzens verzehrt mich, die durch die Vereinigung mit meinem Freunde geheilt werden kann. Ich werde krank bleiben, bis ich am jüngsten Tage mein Ziel erreiche“.

- Aus: **Ekstatische Konfessionen. Gesammelt von Martin Buber.** Darmstadt: WB (Lizenz) 1985, S. 10f
- Aus: **Cahill, Susann (Hg.): Wise women. Over two thousand years of spiritual writing by women.** New York/ London: W.W. Norton 1996, S. 55-57

7. Bernhard von Clairvaux (1090-1153)

Der Mensch braucht keine Meere zu überqueren, keine Wolken zu durchdringen oder die Alpen zu überschreiten. Du brauchst keinen weiten Weg zu machen, sage ich. **Geh deinem Gott entgegen bis zu dir selbst.** Denn das **Wort** ist dir nahe, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen.

Fettdruck von mir (R.K.)

Übersetzung nach der Ausgabe:

Bernhard von Clairvaux: Sämtliche Werke lateinisch-deutsch, Bd. VII (Hg.. Gerhard B. Winkler). Innsbruck: Tyrolia 1996, S. 73f:

Erste Adventspedigt (entstanden zwischen 1138 und 1145)

„Du brauchst, o Mensch, nicht Meere zu überqueren; es ist nicht nötig, Wolken zu durchdringen oder Berge zu übersteigen. Kein weiter Weg, sage ich, wird dir gezeigt: Geh nur in dich und begegne dort deinem Gott! Denn ‚das Wort ist dir nahe, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen‘ (Röm 10,8).“

Non te oportet, o homo, maria transferare; non penetrare nubes, non transalpinare necesse est. Non grandis, inquam, tibi ostenditur via: usque ad temetipsum occurre Deo tuo. *Prope est enim verbum in ore tuo et in corde tuo.*“